

Pierre Béhar (Saarbrücken)

Josef der Große. Versuch einer Einschätzung

In die Geschichte ist Frankreich als das Land der Revolution eingegangen, während Österreich als der Inbegriff des Konservatismus und der alten europäischen Ordnung gilt. Die Gründe zu solchen allgemeinen Urteilen sind leicht zu verstehen. Dennoch bleiben diese Urteile pauschal, und insofern mindestens teilweise ungerecht. Eigentlich kann sich Österreich auf eine ältere reformatorische, ja revolutionäre Tradition als Frankreich berufen. Alle Reformen des Josefinismus waren bereits verkündet und zum Teil verwirklicht worden, bevor die französische Revolution überhaupt begonnen hatte.

Mit Josef II. hält zum ersten Mal der Geist der Aufklärung seinen Einzug in das politische Leben. Einerseits im Rahmen der Dynastie der Habsburger: Maria-Theresia kann man unmöglich eine wahre menschliche Güte absprechen, aber genauso unmöglich ist es zu behaupten, ihre Auffassungen wären vom aufklärerischen Geiste geprägt worden – von all ihren Vorgängern, sei es Leopold I., Josef I. oder Karl VI., ganz zu schweigen. Andererseits auch im Rahmen Europas. Es wird oft betont, Josef II. sei nur der Nachfolger oder der Nachahmer Friedrichs von Preußen oder Catharinas von Rußland gewesen.¹ Dieses Urteil soll äußerst nuanciert werden. Zwar sind diese Herrscher Urheber tiefer, durchgreifender Methoden zur Modernisierung ihrer jeweiligen Staaten, aber in erster Linie geht es ihnen darum, über wirksame und kraftvolle Instrumente zu verfügen, und zwar zur Verwirklichung einer groß angelegten Machtpolitik auf der europäischen Bühne. Das Wohl ihrer Untertanen ist auch Bestandteil einer solchen Politik: Aus kranken Menschen macht man weder wackere Soldaten noch gewissenhafte Beamte, aber auch diese waren Mittel zum Zweck. Dem viel gepriesenen Friedrich ist es nie eingefallen, die Leibeigenschaft aufzuheben; Katharina hat zwar diesen Wunsch geäußert, sich aber gehütet, ihn in die Tat umzusetzen. Dabei wäre die Befreiung der Einzelnen die allererste Maßnahme einer wahrhaft aufklärerischen Politik gewesen. Selbst Max Braubach, der Verehrer des Preußenkönigs, betonte, dass dieser „nicht daran dachte, an der ständisch-sozialen Gliederung etwas zu ändern“, „sich weit mehr als sein Vater auf den Adel stützte“, so dass unter seiner Regierung „die Ungleichheit der Rechte eher verstärkt wurde“.² Das Gleiche

¹ In der 1994 verfassten Einleitung zur dritten Ausgabe der bemerkenswerten Studie, die er Josef II. widmet, muss François Fejtö noch schreiben: „„Le plus grand, après Frédéric, des despotes éclairés’: c’est ainsi que Pierre Chaunu dans [...] *La Civilisation de l’Europe des Lumières* a qualifié l’empereur Joseph II de Habsbourg.“ (Joseph II, un Habsbourg révolutionnaire, Essai biographique, Paris: Quai Voltaire, 1994.)

² Braubach, Max: Vom Westfälischen Frieden bis zur Französischen Revolution, In: Gebhardt, Bruno: Handbuch der deutschen Geschichte. Hg. v. Herbert Grundmann, II, Stuttgart: Klett, 1970, S. 340.

würde natürlich auch für die Regierung Katharinas gelten, und zwar in verstärkter Form.

Grundsätzlich anders verhält es sich mit Josef II. Zweifelsohne sind ihm machtpolitische Überlegungen und Absichten nicht fremd. Aber darüber hinaus handelt es sich um einen echten Menschenfreund. Josef II. hat sein Bedauern darüber geäußert, dass es ihm nicht möglich war, all seine Untertanen glücklich zu machen, und hat dabei den Staat als das „größtmögliche Wohl“ für die „größtmögliche Anzahl Menschen“ definiert: eine wahrhaft aufklärerische Definition der „raison d'être“ des Staates, vervollständigt durch Josefs Definition seiner persönlichen Sicherheit, deren Garantie „die Liebe“ seiner Untertanen sein sollte.

Das reformatorische Werk des Kaisers weist einen beträchtlichen Umfang auf. Verabschiedet wurden unter seiner Regierung sechstausend Erlasse und elftausend neue Gesetze.³ Eine besondere Wichtigkeit ist dabei den Reformen beizumessen, die nicht primär dem Herrscher dienen sollen, sondern die sich das Wohl der Menschen zum Zweck setzen, selbst wenn sie der Stärke des Staates schaden können.

Dazu gehört natürlich in erster Linie eine Reihe von Maßnahmen, die bereits 1781 getroffen wurden: die Aufhebung der Leibeigenschaft sowie das *Toleranzpatent* für Protestanten und Griechisch-Orthodoxe, die bürgerliche Emanzipation der Juden. Der Grundgedanke dieser Toleranz ist, dass die Religion Privatsache ist, aber darüber hinaus dass die freie Entscheidung des Einzelnen als solche zu respektieren ist. Sogar die josefinische Bekämpfung der Ausdrucksformen der barocken Pietät, als „abergläubisch“ aufgefasst, haben keineswegs zum Zweck, den katholischen Glauben als solchen zu bekämpfen – ganz im Gegenteil, Josef II. war selber ein frommer Katholik; sie beabsichtigten eine innere Befreiung der Katholiken, damit sie echte Frömmigkeit frei entfalten können. Damit hängt auch die Aufhebung der kirchlichen Zensur zusammen (1786). Außerdem verdient auf dem Gebiet des Strafrechts die Tatsache besondere Aufmerksamkeit, dass Josef bereits zu Beginn seiner Regierung angeordnet hatte, dass die Todesstrafe zwar verhängt, aber nicht vollzogen werden sollte. Andere Reformen können einerseits ideologisch als aufklärerische betrachtet werden, andererseits als Mittel zu praktischen Zwecken, vor allem die Einführung einer allgemeinen Grundsteuer, die sich auch auf die Kirche und den Adel erstreckte: Brachte sie zum einen größere Einnahmen, entsprach sie zum andern einem Sinn für Gleichheit, indem sie die Last gerechter verteilte.

Über die so genannte aufgeklärte Natur anderer Reformen ließe sich streiten. Der wesentliche Zug der josefinischen Verwaltung, nämlich der Zentralismus, kann zwar mit dem Zentralismus der französischen Jakobiner verglichen werden. Allerdings muss man betonen, dass nicht alle französischen Revolutionäre zentralistisch gesinnt waren – man denke nur an die Girondisten; andererseits hatten zahlreiche absolutistische Monarchien zentralistische Tendenzen aufgewiesen. Was in diesem Zentralismus eher aufgeklärt anmutet, ist der Versuch, die Kirche dem Staate unterzuordnen – diese Art Staatskirchentum, die als der eigentliche „Josefinismus“ bekannt ist. Zwar

³ Tapié, Victor-Lucien: *Monarchie et peuples du Danube*. Paris: Fayard, 1969, S. 241.

hat z.B. auch die französische Monarchie seit Philipp dem Schönen innerhalb der Kirche Frankreichs den so genannten „Gallikanismus“ unterstützt, der unter Ludwig XIV. im Werk Bossuets kulminierte. Die Absicht des Königs bei dieser Unterstützung war aber die Konsolidierung der eigenen Staatsmacht; im Falle Josefs scheint es sich nicht nur darum zu handeln, sondern darüber hinaus um die Behauptung einer aufklärerischen Auffassung des Menschen und der Rechte des Einzelnen: Im Namen dieser Auffassung wurden die hauptsächlichen Reformen verkündet, und es durfte keine Außenmacht – nämlich die Roms – diese Reformen durchkreuzen. In *diesem* Sinne weist der josefinische Zentralismus auch unverkennbare aufgeklärte Züge auf.

In einem Punkt unterscheidet sich der Josefinismus grundsätzlich von der französischen Revolution. Der Kaiser denkt überhaupt nicht daran, die Demokratie in irgendeiner Form einzuführen – gemäß seinem berühmten Wahlspruch: „Alles für das Volk, nichts durch das Volk“. Diese Ablehnung der Demokratie erklärt sich nicht nur durch seine Abstammung, sondern auch durch die Natur der zu regierenden Länder: Österreich, Böhmen, Ungarn, Belgien – um nur die wesentlichen zu nennen – besitzen alte, voneinander stark verschiedene nationale Charakterzüge. In Frankreich sucht *eine* Nation nach einer erneuerten, demokratischen *Staatsform*. In Wien werden Reformen von oben herab verschiedenen Nationen oktroyiert bzw. aufgezwungen – und die Einführung demokratischer Reformen würde zum offiziellen Ausdruck verschiedener nationaler Gefühle führen, der das Ende des politischen Ensembles der Monarchie bedeuten würde. Hier bahnt sich schon in Österreich die Problematik des Gegensatzes zwischen Nationalität und politischer Ideologie an, die am Anfang des 20. Jahrhunderts immer noch keine Lösung gefunden hatte.

Durch diese diktatorischen Methoden erscheint der Josefinismus als der Vorläufer einer anderen linken Tradition in Europa, die sich unter anderem in der kurzen Phase der Terrorherrschaft in Frankreich ausdrückte, aber vor allem in der Verwirklichung des Marxismus-Leninismus in der Sowjetunion, und in diesem letzten Fall weil der Kommunismus mit dem ähnlichen Problem eines Vielvölkerstaates konfrontiert war. Die Analogie geht doch ziemlich weit. So wie die sowjetische Diktatur kennzeichnet sich das autokratische Regime Josefs durch die Ausbildung eines riesigen Polizeiwesens, ja sogar einer Geheimpolizei; ein Polizeiapparat entsteht nämlich schneller als ein Beamtenwesen und ist nötig zur Verwirklichung von Reformen, die in manchen Schichten der Bevölkerung auf Widerstand stoßen.

In diesem diktatorischen Zug ist eigentlich die ganze Tragik des Josefinismus enthalten. Durch ihn steht er im Gegensatz zur Förderung der Freiheit, die auch ein wesentliches Merkmal der reformatorischen Ideologie der Aufklärung ausmacht. Durch ihn gerät er in Konflikt mit Ungarn und Belgien. Der ungarische Widerstand ist wesentlich auf zwei Züge zurückzuführen: zum einen auf das ausgeprägte Nationalgefühl, zum andern auf die noch stark ländliche, und infolgedessen feudalistische Struktur der Gesellschaft. Der belgische Widerstand gegen die Reformen Josefs ist erheblich aufschlussreicher, da dieser in einer stark urbanisierten und bürgerlichen Umwelt entsteht. Durch die Aufhebung der altverbrieften kommunalen Freiheiten Belgiens – betrachtet als überholte Reste der Vergangenheit – gerät der josefinische Zentralismus in Konflikt mit einem völlig anderen, uralten, aber allem Anschein nach immer noch sehr lebendigen Verständnis des demokratischen Lebens – nämlich mit

einer mittelalterlichen Auffassung der Demokratie im Rahmen der Kommune, die sich eigentlich wenig von der Auffassung der Demokratie in der griechischen Polis des Altertums unterschied. Gleichzeitig bildete die Bourgeoisie dieser belgischen Kommunen die aufgeklärte Schicht der Leser von Voltaire und Rousseau, die zwar die besten Stützen von Josefs Reformen hätten sein können, hätten sie seine diktatorischen Methoden nicht als anstößig empfunden. Hier wird der Punkt erreicht, wo die inneren Widersprüche der josefinischen Methoden ihrer eigenen Verwirklichung im Wege stehen.

Durch einen Vergleich mit Friedrich II. kommt die Einzigartigkeit Josefs II. besser zum Vorschein. Durch einen Zug bleibt der König von Preußen die charakteristische Figur des Monarchen des 18. Jahrhunderts: Mit ihm vollzieht sich eine grundsätzliche Änderung der Auffassung des Herrschers. Die Natur der Macht, sowohl in ihrem Ursprung als auch in ihrem Zweck, wird anders.

Zwar galten frühere Herrscher – sei es Ludwig XIV. oder Karl VI., Ludwig XV. oder Maria-Theresia – als „absolutistisch“, sofern ihre Person als der Urheber der legislativen, exekutiven und juristischen Macht betrachtet war. All diese gekrönten Häupter aber waren der festen Überzeugung, dass ihre Untertanen ihnen von Gott selbst anvertraut worden waren, und dass sie sich vor der höchsten metaphysischen Instanz für ihr Wohl verantworten würden. Bei der Ausübung der Regierungskunst ging es eigentlich um ihr Seelenheil. Am Ende von Calderóns *Großem Welttheater* fragt der König die Welt: „Was bleibt mir dann noch für ein Vorteil davon, in der Welt König gespielt zu haben?“ Worauf die Welt antwortet: „Das hat der Schöpfer für dein gutes oder schlechtes Spiel als Lohn oder Strafe für dich aufbewahrt.“⁴ Und auf seinem Sterbebett sagt Ludwig XIV. dem Thronfolger, seinem fünfjährigen Urenkel: „Ein großer König werden Sie sein, aber Ihr ganzes Heil wird von Ihrer Untertänigkeit Gott gegenüber sowie von Ihrer Fürsorge für Ihre Völker abhängen.“⁵

Gerade diese Überzeugung ist Friedrich II. abhanden gekommen. Dazu müsste er immer noch an Gott glauben. Das Absolute, in dessen Namen Friedrich regiert, ist der Staat, als dessen ersten Diener er sich selbst bezeichnet. Zwar gibt es immer noch eine Transzendenz. Diese ist aber keine metaphysische mehr, sondern eine lediglich politische.

Dieser Wechsel des Absoluten zieht ein wesentliches Phänomen nach sich. Im herkömmlichen Absolutismus waren die Grundsätze der Staatsraison, so wie sie im Italien der Renaissance formuliert worden waren, von Erwägungen ethischer Natur gemäßigt worden, sowohl den andren Herrschern gegenüber – die auch durch Gottes

⁴ „REY. [...] ¿Que tengo de sacar en mi provecho de haber, al Mundo, al Rey representado? MUNDO. Esto, el Autor, si bien o mal lo has hecho, premio o castigo te tendrá guardado [...].“ (Calderón de la Barca, Pedro: *El gran teatro del mundo*. Das große Welttheater. Übersetzt u. hg. v. Gerhard Poppenberg. Stuttgart: Reclam, 1988, S. 82-83.)

⁵ „Vous allez être un grand roi, mais tout votre bonheur dépendra d’être soumis à Dieu et du soin que vous aurez de soulager vos peuples.“ (*Journal de Dangeau*, zit. in: Louis XIV. *Extraits des Mémoires du temps recueillis par J.-B. Ebeling*, II. Paris: Plon, 1937, S. 182 [26 août 1715].)

Gnaden herrschten – als auch deren Untertanen gegenüber – die schließlich auch Kreaturen des Schöpfers waren. Dadurch, dass Gott aus dem Rahmen des friderizianischen Denkens ausgeschlossen wird, wird der Staatsraison ein unbegrenztes Feld eingeräumt. Das Prinzip der Ausübung der Macht wird ausschließlich im Dienste der Interessen des Landes stehen. Die anderen Staaten sowie die fremden Untertanen werden nicht mehr als gleichberechtigte Staaten und Untertanen, die als solche zu respektieren wären, betrachtet, und alle mit diesem Weltbild zusammenhängenden moralischen Regeln werden hinfällig. Die Regierung Friedrichs II. bedeutet den uneingeschränkten Sieg der machiavellistischen Politik über die *politica christiana*, deren Konfrontation seit dem 16. Jahrhundert andauerte.

Die friderizianische Idee des preußischen Staates, die *ex definitione* jedweden universalen Wert ausschloss, bedeutete das Ende jeglicher ethischen Ordnung. Mit der Regierung Friedrichs II. wird der moderne Staat geboren, den Nietzsche als „das kälteste aller kalten Ungeheuer“ bezeichnete.⁶ Zwei Jahrzehnte nach Friedrichs Tod kann Hegel den Staat vergöttlichen. Er wird zum Professor an der Berliner Universität ernannt werden.

In dieser Hinsicht kündigt Friedrichs Regierung die modernen Zeiten an. Seine Auffassung der politischen Ordnung entspricht derjenigen der natürlichen Ordnung im Bereich der Philosophie. Gott war noch vorhanden im Kosmos der Renaissance. Aus der Welt des Descartes verschwindet er immer mehr. Schon das Tier wird zu einer Maschine herabgesetzt – in der Lehre des „animal-machine“. Nur noch der Mensch besitzt eine Seele, die ihn mit Gott verbindet. La Mettrie braucht nur noch, auch den Menschen in eine Maschine zu verwandeln – in seinem 1747 veröffentlichten *L'homme machine* –, und auch die letzte Spur des Göttlichen ist endgültig aus der Welt verschwunden – so wie sie aus Friedrichs politischem Weltbild verschwindet. Zwar hielt Friedrich II. d'Holbachs Atheismus für gefährlich, aber nur deshalb, weil der Herrscher den Glauben an Gott für ein Fundament der gesellschaftlichen Ordnung hielt – so wie Voltaire erklärte, dieser Glaube diene dazu, dass seine Lakaien ihn nicht bestehlen. Es ist aber alles andere als ein Zufall, wenn der Preußenkönig dem verfolgten La Mettrie Asyl in Potsdam bietet, wo er zum Vorleser seiner Majestät und Mitglied seiner Akademie ernannt wird. Mit Friedrichs politischem Weltbild, in welchem es keinen Platz mehr für den allgemeinen Begriff der Menschlichkeit gibt, beginnt die moderne Barbarei.

Nach Emmanuel Berl wäre Josef II. der erste der modernen Diktatoren gewesen.⁷ Die Ansicht basiert lediglich auf den von Josef zur Durchsetzung seiner Reformen verwendeten Mitteln. Betrachtet man aber nicht die Mittel der Macht, sondern deren Natur und Zweck, ist der Archetyp der modernen Diktatoren zweifelsohne in Friedrich II. zu erkennen, dessen Reformen im Dienste des Staates, nicht der Einzelnen an sich

⁶ Vgl. Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra, I, „Vom neuen Götzen“. In: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: Dt. Taschenbuch-Verl., 1999, Bd. 4.

⁷ Berl, Emmanuel: Histoire de l'Europe, III: La crise révolutionnaire. Paris: Gallimard, 1983, S. 65.

standen. Dennoch ging Friedrich, und nicht Josef, in die Geschichte als das Vorbild des aufgeklärten Herrschers ein.

Dies rührte vielleicht von der größten Unterlassung des Kaisers her: Josef II. hat die Propagandamittel zu wenig beachtet. Bedenkt man Friedrichs II. Verherrlichung durch Voltaire als „Salomon du Nord“, oder diejenige Katharinas durch Diderot als neue „Semiramis“, so fällt auf, dass Josef II. keinen großen Intellektuellen im Ausland für sich gewonnen hat. Nicht, wie manchmal behauptet wurde, weil er zu autokratisch gewesen wäre – der preußische König oder die russische Zarin waren es mindestens so sehr; und ein größerer Menschenfreund als diese war Josef in jedem Fall. Er hat sich aber auf die neueren Mittel der Propaganda nicht verstanden – im Gegensatz zu einem Stalin, der im Ausland so viele Intellektuelle faszinieren konnte. Er hat sich allzu sehr auf den eigenen Wert seiner Reformen verlassen, um die Außenwelt von ihrer Richtigkeit zu überzeugen. Eine solche Unterlassung hat sich schon damals gerächt, und vielleicht rächt sie sich immer noch: Sie ist sicher einer der Gründe, weshalb die Nachwelt, die dem Preußen und der Russin den Beinamen „groß“ gegeben hat, Josefs wahre Größe immer noch nicht voll erkannt hat.